

Nido

MIT KIND INS KLOSTER

EINE WICHTIGE ERFAHRUNG ODER EINFACH NUR LANGWEILIG?

MONSTER, VERSCHWINDE!

WOVOR KINDER ANGST HABEN UND WIE MAN IHNEN HELFEN KANN

Typisch Junge, typisch Mädchen?

Warum wir immer noch nach Geschlecht erziehen und weshalb wir das ändern sollten **s. 22**

IST DAS JETZT BULLERBÜ?

Mit dem Floß auf Schwedens längstem Fluss

s. 80

VON FUSSBALL-PROFIS LERNEN

SICH DURCHSETZEN, FREUNDE FINDEN, TEAMGEIST. KAHN & CO GEBEN RAT

DIE BESTEN ANLAGETIPPS FÜRS KIND

Mit diesen Strategien wächst das Vermögen

s. 102

DEUTSCHLAND 4,20 EURO
ÖSTERREICH 4,80 EURO / CH 7,90 SFR /
BENELUX 4,90 EURO / ITALIEN 5,70 EURO

4,20 €



4 119799 540420 6 06

Mirna Funk

UNSERE ESSAY-REIHE, TEIL 5

Immer die Eltern im Gepäck

Familie kann so vieles sein. Deshalb haben wir bekannte Autoren gefragt, was sie mit diesem Begriff verbinden. Diesmal: Mirna Funk („Winternähe“) über die Koffer, die uns Vater und Mutter für unseren Lebensweg packen – und wie man Übergepäck wieder loswird.

Foto Jonas Holthaus

Familie

Familie sind jene Menschen, die einem wohlgesonnen sind. Das ist sicherlich ein merkwürdiger erster Satz, aber das ist der Satz, der mir seit Wochen – also seit ich weiß, dass ich dieses Essay schreiben werde – nicht mehr aus dem Kopf geht.

Vermutlich gehen Sie jetzt davon aus, dass Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel und alle anderen, die Teil der Familie sind, einem wohlgesonnen sein sollten. Blut ist dicker als Wasser und so weiter. Aber hört man sich um oder schaut man in sich hinein, dann fällt auf, dass dem nicht immer so ist.



Mütter und Väter

Ich habe eine gute Freundin, deren Mutter einmal mit einem Kerzenleuchter auf sie losgegangen ist, und einen Freund, der seinen Vater nur aus dem Fernsehen kennt. Nachrichtensprecher. Das ganze Jahr schaut er ihm von 20 Uhr bis 20.15 Uhr dabei zu, wie er vom Teleprompter Sätze abliest, die für alle Zuschauer Sinn machen, nur für meinen guten Freund nicht.

Ich selber habe eine Mutter, die regelmäßig mit der Hand ausholte, wenn ich im Flur an ihr vorbeilief, und dazu immer ein und denselben Satz sagte: „Leichte Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen, Mirna!“ Heute tut sie so, als wüsste sie davon nichts mehr. Eine sehr komfortable Amnesie. Aber in ihren Augen kann ich sehen, dass sie sehr wohl weiß, was sie getan hat. Nur hält sie ihre Schuld nicht aus. Noch nie habe ich eine Entschuldigung von ihr gehört. Für die Hinterkopfschläge und den ganzen Rest an Tyrannie. Und mein Vater? Der hat sich vor fünfzehn Jahren in Australiens Dschungel verabschiedet und penetriert mich ab und zu mit vorwurfsvollen E-Mails, in denen er mir erst die Schuld an unserem schlechten Verhältnis gibt, mich seitenlang beleidigt, dann aber mit folgendem Satz schließt: „Das ist mein letzter Versuch einer Kontaktaufnahme. Ich reiche dir die Hand, wenn du sie nicht nimmst, dann ist sie auf alle Zeit weg.“

Diese E-Mails bekomme ich nur, wenn irgendwelche Artikel von mir in irgendwelchen Zeitungen erschienen sind, oder wenn er mit meiner Mutter per Telefon wieder ir-

ZUR PERSON

Mirna Funk wurde 1981 in Berlin geboren und studierte Philosophie und Geschichte an der Humboldt-Universität.

Sie arbeitet als freie Journalistin und Autorin. 2015 erschien ihr erster Roman „Winternähe“ (S. Fischer, 19,99 Euro), für den sie mit dem Uwe-Johnson-Förderpreis für das beste deutschsprachige Debüt ausgezeichnet wurde.

gendeine bekloppte Aktion ausgeheckt hat. Wie die Hochzeitsstraußaktion im letzten Sommer. Beide hatten sich zwischen Berlin und Australien eingeredet, dass ich am 9. Juli heiraten würde. Anzeichen gab es dafür keine. Auch hatte ich meiner Mutter noch zwei Tage zuvor gesagt, dass Yaniv, mein Partner, in Tel Aviv ist. Das hinderte beide nicht daran, mir einen Hochzeitsstrauß zu schicken und eine Karte reinzustecken, auf der stand, dass Yaniv und seine Tochter – aus seiner früheren Beziehung – jetzt Teil der Familie seien und man jederzeit für beide da wäre. Wie nett, dachte ich, wahrscheinlich bekommt Yaniv jetzt auch noch eine Reise nach Australien geschenkt. Eine Reise, auf die ich fünf-

zehn Jahre vergeblich gewartet habe. Zu meiner Tochter, mit der ich zu diesem Zeitpunkt schwanger war, fiel kein Wort.

Auch als sie geboren wurde, bekam ich keine dieser weltberühmten E-Mails meines Vaters. Wie schon zum Abitur, meinen letzten fünfzehn Geburtstagen, dem Abschluss meines Philosophiestudiums oder dem Erscheinen meines Romans „Winternähe“. Immer, wenn etwas wirklich Wichtiges oder etwas Schönes in meinem Leben geschah, herrschte totale Leere in meinem Posteingang. Aber hey, Schwamm drüber!

Spring!

Loslassen. Weiterziehen. Das ist mein Motto in Sachen Eltern, die einem nicht wohlgesonnen sind. Das muss man lernen, und meistens tut das schrecklich weh. Dinge hinter sich lassen. Alles abschütteln, was einen hinabziehen will. In dieses superdüstere, kalte Wasser. Einmal fragte ich meinen Vater, warum ich mich nicht bedingungslos geliebt fühle und er antwortete schmerzhaft ehrlich: „Na wahrscheinlich, weil wir dich nicht bedingungslos lieben.“ Das ist der richtige Moment, um todesmutig aus dem fahrenden Zug zu springen, diesem Faule-Nähe-Zug, sich abzurollen und mit ein paar Blessuren, dafür aber frei von ekelregender Boshaftigkeit, in einem Land zu landen, das man nicht kennt, in dem man aber ein Leben voller bedingungsloser Liebe starten kann. Und am besten beginnt man mit der bedingungslosen Liebe bei sich selbst und gibt sie dann seinem Kind weiter, hat man sie erst mal gelernt.

„Werd du erst mal Mutter!“, hat mir meine Mutter immer gesagt. So als ob das Muttersein impliziert, dass man sich dann exakt so wie sie verhalten muss.

Seit dem 14. Dezember 2015 bin ich nun also Mutter und heute Morgen habe ich Etta, meine Tochter, vorsichtig in die Wange gebissen, weil ihre Wange halt die süßeste Wange der Welt ist und man sein Kind eben zum Fressen gernhat. Ein zärtliches, vorsichtiges Beißen. Jedenfalls aus meiner Sicht. Etta machte ein schockiertes Gesicht und verzog dann ihre Mundwinkel nach unten. Ich nenne das „her insulted face“. Dann fing sie an zu weinen und mir zerbrach das Herz, weil ich ihr natürlich nicht wehtun wollte.



Wie kann man, ohne dass einem das Herz zerbricht, ein kleines Wesen auf diesen süßen verstrubbelten Hinterkopf hauen? Wie geht so was? Und dann höre ich wieder diese Stimme, die sagt: „Werd du erst mal Mutter!“ In der Hoffnung, ich würde sie dann endlich besser verstehen? Weil dann auch ich finde, dass man Ettas Denkvermögen nachhelfen sollte, oder was? Äh, sorry. Also, nee!

Es ist vielmehr so, dass ich meine Mutter überhaupt nicht mehr verstehe, seit ich Mutter bin. Und dass ich nicht einmal mehr distanziert höflichen E-Mail-Austausch möchte. Wegen dieser Hochzeitsstraußaktion, die ja nichts weiter sagen sollte, als: Uns kannst du nichts verheimlichen, du, die ihr Leben einfach ohne uns führt. Oder wegen der unzähligen Demütigungen. Oder weil ich es nicht ertrüge, wenn Etta nur eine Sekunde mit dieser schrecklichen Frau verbringen müsste.

Vor ein paar Jahren saßen wir, meine Mutter und ich, in einem Restaurant und sie fragte mich, wann ich denn nun mal sesshaft werden würde, schließlich sei ich nicht mehr die Jüngste und das führe dazu, dass sich das Irgendwann mit dem Kinderkriegen erledigt hätte. Aber wenn es endlich so weit wäre, dann würde sie liebend gerne auf ihr Enkelkind aufpassen. Rund um die Uhr. 24/7. Mir lief es eiskalt den Rücken runter. Ich wollte sofort mit meinem ungeborenen Kind die Flucht ergreifen und antwortete, dass ich ihr niemals mein Kind überlassen würde, weil sie eine schrecklich schlechte Mutter war. Sie sagte nur: „Aber vielleicht bin ich ja eine tolle Oma!“ Und ich dachte nur, ein schlechter Mensch bleibt ein schlechter Mensch.

Warme Brötchen, warmer Tee

Ich hatte aber auch eine schöne Kindheit. Bei meinen Großeltern nämlich. Das waren gute Menschen. Wenn ich morgens aufgeweckt wurde, so ganz vorsichtig und langsam, roch ich die warmen Brötchen und den warmen Tee. Die ganze Welt wartete schon darauf, dass ich an ihr teilnahm. Ich kletterte aus meinem Bett, tapste an der Hand meiner Oma im Pyjama in die Küche und frühstückte. Wir erzählten uns von unseren Träumen und den Dingen, die vor einem liegen würden. Der Tag mit seinen unzähligen Abenteuern.

Während ich mich anzog, machte sich mein Großvater bereit, mich in die Schule zu fahren und meine Großmutter packte mir ein kleines „Hohes C“-Tetrapack und zwei Brötchen mit meinem Lieblingsaufschnitt ein. Dann wurde ich mit einer Umarmung und einem Kuss verabschiedet. Schnitt.

Ich habe Jahre
damit verbracht,
meinen Koffer
auszupacken, den
Inhalt zu ordnen
und einzulagern –
damit ich weiß,
was ich nicht
machen will

Meine Mutter sagte dazu immer: „Das ist nicht Alltag, das sind die Großeltern!“ Dabei sieht so eigentlich Alltag aus. Das weiß ich heute, und das ahnte ich schon damals. Ganz normale Kindheit ist, wenn man geweckt wird und gemeinsam frühstückt. Nicht normale Kindheit ist, wenn man mit neun Jahren um sieben Uhr alleine aufsteht und alleine seine grauen Brote schmiert. So kann man nämlich nicht sicher und geborgen an der Welt teilnehmen. Das geht eben nicht.

Für Etta bin ich meine Oma-Mama. Ich grinse ihr morgens, wenn sie aufwacht, so sehr ins Gesicht, dass meine Mundwinkel drohen, stehen zu bleiben. Wie gebotoxt sehe ich dann aus, aber nur weil ich will, dass Etta beim Öffnen ihrer Augen in ein zugewandtes Gesicht blickt. So kann man abends besser ins Bett gehen und morgens besser aufwachen. Weil man weiß, die Welt freut sich auf einen. Ist doch schwer genug, Mensch zu sein. Ist doch schwer genug, ein sicheres Gefühl dem Leben gegenüber zu haben.

Eltern sein

Das ist mein Gepäck, was ich mitbringe. Und jetzt kommt Ettas Vater Yaniv, mein Mann, der sein eigenes Gepäck mitbringt. Es würde jetzt aber den Rahmen sprengen, davon zu erzählen. Ich sage nur: Third Generation. Seine Großeltern väterlicherseits überlebten den Holocaust. Sie lernten sich leichtgewichtig (29 Kilogramm bei der Befreiung des Lagers) in Bergen-Belsen kennen und heirateten wenige Tage später. Etta hat ihren Namen von ebendieser Großmutter geerbt.

Etta wächst Hebräisch und Deutsch auf. Mit ihrem Vater und mir. Zwischen Tel Aviv und Berlin. Ohne Großeltern. Denn auch Ya-

niv Eltern sind ihm nicht wohlgesonnen. Seit wir uns lieben, ist es ein großer Kampf. Nie einfach. Nicht nur, weil Liebe nicht einfach ist, sondern weil zwei Menschen mit solchem Gepäck sich viel zu oft ihre Koffer an den Kopf werfen. Ich habe Jahre damit verbracht, meinen Koffer sorgsam auszupacken und den Inhalt pedantisch geordnet an einem übersichtlichen Ort zu lagern, damit man immer wieder hinschauen kann und weiß, was man nicht machen will.

Yaniv hat sein Gepäck längst noch nicht ausgepackt. Er ist ja noch nicht einmal von dem Faule-Nähe-Zug gesprungen. Ich verstehe das. Springen macht Angst. Springen tut weh. Springen führt zuallererst in die Einsamkeit. Aber ich fahre neben diesem Zug entlang. Unaufhörlich. Mit meinem champagnerfarbenen Porsche. Etta neben mir. Wir winken ihm immer zu, wenn er heimlich aus dem Fenster guckt, was er theoretisch gar nicht dürfte. Und dann winkt er zurück. Wenn er richtig mutig ist, dann steigt er an einer Bahnstation aus, schreit seinem Vater zu, er komme nie wieder, springt zu uns ins Auto und fährt eine kurze Zeit bei uns mit. So lange bis er panisch wird. So lange bis er wieder abgesetzt werden will und zurück zu seinem Vater in den Zug. Und das mache ich dann und Etta und ich gucken ihm traurig, aber verständnisvoll nach. Unsere Trips mit dem Porsche und Yaniv auf der Rückbank werden immer länger. Da ist also Hoffnung. Man muss geduldig sein.

Vor ein paar Tagen las ich Joachim Besings Tagebucheintrag auf waahr.de, in dem er Menschen in Brötchen und Bagel unterteilte. Auf den ersten Blick völlig bescheuert, auf den zweiten aber hochpoetisch. Joachim sagt: „Der Bagel, wenn er sich das hätte wünschen können, wäre so gerne ohne dieses Loch aus dem Ofen gekommen. Wer kann schon (...) glücklich werden mit dieser Wunde, mit diesem Loch, mit diesem Symbol des Unstillbaren und des nicht wiedergutzumachenden Mangels mitten in sich drin? Symbolisch wäre ein Bagel sehr schön, dessen Loch nicht rund, sondern herzförmig sein dürfte. Weil Liebe füllt diesen Mangel halt aus. Ist aber schwierig zu finden.“

Yaniv und ich sind zwei Bagel, die alles daransetzen, aus Etta ein Brötchen zu machen, und aus unseren Löchern zwei Herzen. Ein schwieriges Unterfangen. Eine Lebensaufgabe, die am Ende hoffentlich dazu führt, dass man wie ein Glücksbärgchen aus diesem herzförmigen Loch strahlt. Das ist dann echte, warme Nähe. Das ist dann: Familie.